

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 5. Juli 1883.

Nr. 306.

Deutschland.

Berlin, 4. Juli. Ueber den von Herrn Blüthner propagirten Angriff gegen das preussische Volksschulwesen sagt die heute erschienene „Provinzial-Korresp.“:

Das Verlangen nach Minderung der dem Staate auf dem Gebiete des Unterrichtswesens zuwendenden Befugnisse ist gleichbedeutend mit der Forderung einer Herabsetzung der bisher an die Bildung der Jugend gestellten Ansprüche und eines Bezugs auf den ihnen bisher eigenthümlich gewordenen nationalen Charakter. Es handelt sich bei diesen Bestrebungen einerseits um Anklammern des staatlichen Einflusses auf die öffentlichen Schulen, andererseits um die Zulassung von Schulen, welche — einzeln, aus welchen Gründen — der staatlichen Aufsicht entzogen und dadurch in die Lage versetzt werden können, das Maß der an die Schulen zu stellenden Forderungen und die Tendenzen selbst zu bestimmen, d. h. unter Umständen selbst herabzusetzen. Diese Absicht hat um so weniger Zweifelhaft bleiben können, als dieselben Redner, welche nicht den Schulzwang, sondern nur als Behinderung zu wollen erklärten, was sie das Schulmonopol nannten — daß diese Redner im Verlaufe ihrer Ausführungen dabei anklammern, die Ausdehnung der Schulzeit, wie sie bis jetzt besteht, als bedenklich zu bezeichnen, die Erleichterung von durch Schulkinder zu befüllenden häuslichen oder wirtschaftlichen Arbeiten zu beklagen, dem Halbtagesschulwesen das Wort zu reden u. s. w. Aus der angeblichen Nothwendigkeit, den konfessionellen Charakter der Volksschule festzustellen, wurde dann der Grund für den Widerspruch gegen ein Gesetz abgeleitet, das den Zweck der Sicherung der bestehenden Schulpflicht verfolgt! Zur Charakteristik der Bestrebungen, welche gegen eines der werthvollsten unserer nationalen Besitzthümer gerichtet sind, Weiteres anzuführen, dürfte um so überflüssiger sein, als wir gerade in jüngster Zeit wiederholte Veranlassung gehabt haben, die Beschuldigungen zu widerlegen, als ob das geschichtliche Verhältniß der Volksschule zur Kirche bzw. zur Beaufsichtigung durch Diener der Kirche gefährdet sei. Denn von Gefahren überhaupt die Rede sein kann, so sind dieselben da zu suchen, wo unter der Devise „Wiederherstellung der Schule durch die Kirche“ an den bestehenden, als segensreich erprobten Einrichtungen gerüttelt und eine Verschiebung des geschichtlichen gewordenen Besitzthums angestrebt wird. Der Entschluß, jedes Eindringen in das dem Staate vorbehaltene Gebiet mit aller Schärfe zurückzuweisen, steht bei der Staatsregierung ebenso unerschütterlich fest, wie die Absicht, das historische Verhältniß der Schule zur Kirche aufrecht zu erhalten. Daß die

Regierung dabei auf die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Volkes und seiner Vertreter zählen darf, wird auch da nicht bestritten werden können, wo man aus dem vorläufigen Scheitern des Gesetzesentwurfs, betreffend die Schulversammlungen, Kapital zu schlagen bemüht ist.

Die „Germania“ klagt heute das Publikum darüber auf, wie große Opfer die Kirche durch ihren „Monteur de Rome“ (anlässlich der kirchlichen Novelle in Aussicht stellt; man höre:

„Die Kirche gewährt ihre Mitwirkung zur Ausführung des Gesetzes (d. h. zur Anstellung der angezeigten Geistlichen. D. Red.) und dadurch wird thätig der Nothstand gemildert, soweit es bei dem jetzigen Stande der Freiheiten und Hilfsmittel möglich ist. Zugleich wird die noch ausstehende Verständigung über die allgemeine Revision wesentlich erleichtert, indem die Kirche trotz der formellen Eigenthümlichkeit des staatlichen Vorgehens doch das Gesetz als einen neuen sachlichen Beweis der Abwendung von den alten kulturkämpferischen Wegen betrachtet.“

Für die Stimmung, welche in weiten Kreisen durch die Kirchenpolitik der Regierung erzeugt worden ist, es bezeichnend, daß ein so ruhig urtheilendes Blatt wie die „Köln. Ztg.“ einen Artikel über dieselbe folgen lassen schließt:

„Die christlichen Vaterlandsfreunde, die seit den fünfziger und sechziger Jahren mitgearbeitet am deutschen Reich, nicht ohne Fehler der Einsicht, aber doch ohne Mangel des Willens und Bestrebens; die ehrlich und begeistert ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt das neue deutsche Kaiserreich begrüßten und es nie zur Dinein in Rom herabwürdigten zu lassen schwuren; die nie einem Kulturkampfgesetz zugestimmt hätten, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der, der es verlangte, dem Staate das Gelübde wahrer würde, mit welchem er den Kampf für die große Sache unternommen hätte; — ist denn von all diesen Leuten nicht mehr die Rede? Zählen sie nicht mehr mit in unserem Staate? In den Augen jener offenbar nicht, die da finden, daß wir so viel glücklicher, zufriedener, staatsfehliger seien, als vor fünf Jahren. Denn diese Männer (es sind nicht wenige und die besten sind darunter) stehen abseits und sehen mit stummer Erbitterung und tiefem Unwillen, wie zu der Nacht auch noch die Würde geopfert wird; wie das mächtigste Reich, das je die Welt der Alpen fand, genarrt und gehöhnt wird von Schleichern auf den Hintertreppen, schneidenden Egoisten und vaterlandslosen Heuchlerischen Intriganten. Die Hoffnung ruht auf der Zukunft, die vielleicht noch weit ist. Aber von der Freude an der Gegenwart rede man nicht, ohne einen großen Theil unseres Volkes aus-

zunehmen, den Theil, der noch bis vor Kurzem für den schlechteren nicht galt!“

Der Kaiser wird, so weit bis jetzt bestimmt, am Freitag, den 6. d. Mts., seine Kur in Ems vollenden und Nachmittags von dort nach Koblenz abreisen, wo derselbe zum Besuch bei der Kaiserin bis zum 9. Juli zu verbleiben gedenkt. An diesem Tage, Montag, erfolgt alsdann die Weiterreise von Koblenz über Karlsruhe nach der Insel Mainau, woselbst wieder, wie alljährlich, ein etwa sechstägiger Aufenthalt in Aussicht genommen ist. Die großherzoglich badischen Herrschaften sind bereits von Karlsruhe nach der Mainau abgereist.

Während des Urlaubs des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck dürfen denselben weder amtliche, noch nichtamtliche Schriftstücke vorgelegt oder nachgesandt werden. Es ist deshalb auf eine Beantwortung derselben nicht zu rechnen.

Die Panik läßt nach, so lautet eine Meldung aus Alexandrien vom 1. Juli, aber die Auswanderung der Europäer nimmt ihren Fortgang. Alle abgehenden Dampfer sind voll. Der „Surat“, welcher morgen abgeht, führt 250 Mitglieder der reichsten Familien aus Alexandrien fort. Gegenwärtig herrscht hier keine Gefahr, allein in Egypten ist Alles möglich. Die Cholera ist auf den Bezirk Damiette beschränkt und man hofft, sie sei nicht ernstlich epidemisch. Nichtsdestoweniger sind innerhalb einer kurzen Woche beinahe 1000 Personen gestorben. Ein Privatbrief aus Mansurah schildert die große Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit, welche in der Behandlung der Choleraerkranken sich kundgibt. Die Doktoren besuchen die Patienten kaum, sondern begnügen sich damit, die Krankheit als Cholera zu bezeichnen und geben die Opfer preis. Der Hospitalarzt sagt, er sei ohne Gehilfen, Arzten oder selbst Flaschen.

In Damiette starben gestern, wie dem „Be l. Zgl.“ aus London berichtet wird, 135 Menschen, in Mansurah 9. In Alexandrien kam ein „verdächtig“ Fall vor, der „nicht positiv“ als Cholera erklärt wurde, trotzdem wurde das ganze Stadtviertel abgesperrt und die elendesten Hütten niedergebrannt.

Die italienische Presse verlangt, wie demselben Blatt ferner gemeldet wird, daß auch für die aus Malta kommenden Schiffe die Quarantäne verhängt werde. Der aus Venedig gemeldete Cholerafall wird dementsprechend. Dagegen soll in Havre ein Passagier eines Orientdampfers an der Cholera verstorben sein. Der Präfect der Seine inférieure verhängte in Folge dessen über den Hafen von Havre Quarantäne-Maßregeln. Pariser Blätter konstatiren, daß ihnen vorgestern egyptische Briefe ohne Verspätung zugegangen, und schließen daraus, daß die Marseille-Quar-

antäne auf Postschiffen nicht ausgebeht wird, obwohl erfahrungsmäßig die Seuche durch solche verschleppt wird.

Ueber Entstehung und Verlauf der Cholera in Egypten bringt die „N. fr. Pr.“ auf Grund von Berichten aus Alexandrien folgende Mittheilungen: Die an der nordöstlichen Küste Egyptens ausgebrochene Epidemie (Cholera) ergriff zuerst die Stadt Damiette; es zeigten sich die ersten bedenklichen Symptome vom 21. auf den 22. Juni, indem daselbst vier bis fünf Individuen erkrankten, von denen Tage darauf zwei starben. Da eine Leiche in Egypten binnen höchstens sechs Stunden beerdigt wird, legte man dem plötzlichen Absterben der Erkrankten kein weiteres Gewicht bei und untersuchte die Todesursache nicht genauer, trotzdem unter den Dahingegangenen ein Schiffs, Namens Saleh Abou, welcher überdies Gemeindevorstand war, sich befand. Doch bald sollte man es erfahren, mit welchem Feinde man es zu thun hat. Das fortwährende Zunehmen der Erkrankungsfälle weckte die Sanitätsbehörden aus ihrem Schlummer, und schon am 24. Juni früh, nachdem sowohl aus Suez als auch aus Port-Said und Mansurah ernstliche Erkrankungen gemeldet wurden, war man darüber im Klaren, daß man es mit der Cholera zu thun hatte. Der Erste, der die egyptische Sanitätsbehörde auf diese Epidemie ernstlich aufmerksam machte und schon bei den ersten Todesfällen auf eine rigorose Inveigilierung der Kranken, respektive deren womögliche Absonderung drang, war der österreichisch-ungarische Honorar-Bizetonsul von Damiette, Konstantin Kabil, dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, daß der internationale Sanitätsrath aus Alexandrien sofort eine gemischte Kommission an Ort und Stelle entsendete. Man hält eine Einschleppung als Hauptursache des Ausbruchs der Epidemie, und zwar sollen einige Kaufleute, die einem am 19. Juni aus Indien nach Port-Said angekommenen Schiffe entstiegen, die Epidemie nach Egypten gebracht haben. Zwei derselben blieben in Port-Said, zwei gingen mit der Bahn nach Kairo, und einer derselben wollte über Damiette nach Alexandrien reisen. In Damiette erkrankte derselbe am 22. Nachts und am 23. starb er daselbst. Aus seinen hinterlassenen Papieren entnahm man, daß er Sidj-Ben-Hamid heiße; sein Reiseführer war Alexandrien, woselbst er einige Zeit wegen Handelsangelegenheiten verbleiben wollte. Der Verstorbene war aus Sedda.

Ueber die französisch-chinesischen Verhandlungen schreibt ein, dem Anseher nach die Auffassung der französischen Regierung wiedergebender Mitarbeiter der „Vol. Reir.“:

Gestern zirkulirte hier das Gerücht, daß die Unterhandlungen zwischen Tricou und Si-Hung-

Fevilleton.

Eine unglückliche Bärenjagd.

Philipp Corté, ein junger Bauer in dem kleinen Dörfchen Klaus, Kanton Wallis, kam eines Morgens in seinen Obstdgarten und merkte mit Verdruss, daß ein Baum mit den prächtigsten Birnen bedeutend geplündert war; dieselbe Entdeckung wiederholte sich am folgenden Tage, und Corté kam dadurch zu der Ueberzeugung, die nächtlichen Besucher müßten Kinder sein; er sprach dieses auch gegen seinen Nachbar Franz Meyer aus, sowie gegen seine Frau. Um die Räuber empfindlich zu bestrafen, lud Philipp sein Gewehr mit Salz und legte sich Nachts hinter eine Hecke in Hinterhalt. Mitternacht war vorüber und die Blünderer kamen noch nicht, Philipp wollte schon die Jagd aufgeben und nach Hause gehen, als ein eigenthümlich brummender Ton ihn festhielt, bald darauf rauschte und Geknatter erschien in dem Obstdgarten, wanderte langsam an den Baum mit den delikaten Birnen und richtete sich an dem Stamme desselben auf.

In dem Momente erkannte jetzt Philipp, daß sein Dieb ein ungeheurer — Bär war. Ein Kind, wehe allerdings nichts auszurichten vermochte. Der Bär witterte in der Luft, stieg dann bedächtig den Baum hinauf und begann oben seinen Nachschmaus. Philipp wagte seinen Wast nicht zu fällen; so leise als möglich schlich er sich davon, und eilte in sein Haus.

Der Entschluß stand in ihm fest, in folgender Nacht dem Bären auszulauern und sich die Prämie zu verdienen, denn eben zu jener Zeit war auf die Erlegung eines solchen Thieres die Belohnung von hundert Francs gesetzt. Am folgenden Tage ging sein Nachbar Franz bei Philipp Corté's Hause vorbei und sah diesen vor der Thüre sitzen, beschäftigt, Wirt in kleine Stücke zu hacken; die nebenstehende Büchse verräth die Bestimmung der Bleikugeln. Franz nahm einige in die Hand und wog sie. „Du willst auf die Jagd?“ fragte er.

„Ja“, entgegnete Philipp.

„Gehste nur Philipp“, fuhr Franz fort, „diese Bleikugeln sind bestimmt, ein anderes Fell zu durchbohren, als das einer Gemse.“

„Wohl möglich“, war die kurze Antwort.

Franz sah nun wohl, daß sein Nachbar mit der Sprache nicht heraus wollte, und beschloß seinerseits um so offener zu sein.

„Philipp“, begann er wieder, „Du gehst auf einen Bären. — Diese Bleikugeln verrathen es mir. — Hast Du nicht die Gefahren bedacht, welche dem Jäger drohen, der es allein mit einem Bären aufnehmen will? Zu Zweien geht man sicherer. Nimm mich mit, wir erlegen das Thier und theilen die Prämie.“

„Nein“, entgegnete Philipp ganz trocken, „ich ziehe es vor, den Bären allein zu schießen und die Prämie allein zu behalten.“

Franz ging, beschloß aber trotz der Weigerung seines Freundes, die Bärenjagd doch mitzumachen; zudem hangte ihm auch für die Sicherheit Philipps, denn er kannte die Gefährlichkeit dieser Jagd hinreichend und wußte, wenn der erste Schuß den Bären nicht tödtet oder wenigstens launförmig

macht, siehe nicht selten das Leben des Schützen auf dem Spiele. Franz setzte also sein Gewehr in Stand und beobachtete dann aufmerksam des Nachbarns Haus. Philipp arbeitete aber ganz ruhig in seinem Garten und nichts verräth mehr, daß er einen Jagdzug vorhatte. Dieses brachte Franz auf den richtigen Schluß, das Stellbühnen des Bären müsse nicht weit sein, und unwillkürlich fiel ihm dabei des Nachbarn geplündertes Birnbaum ein. — Bären — das wußte er — sind große Liebhaber süßen Obstes. Er lauschte also mit doppeltem Aufmerksamkeits. In der Abenddämmerung sah Franz den Nachbar das Haus verlassen, unter dem einen Arm die Büchse und unter dem anderen ein zusammengewickeltes Badet. Vorsichtig sah er sich um, ob ihn Niemand belauschte, und ging dann in seinen Obstdgarten. Schnell hatte sich auch Franz mit seinem bereitliegenden Gewehr bewaffnet und war dem Nachbar nachgeschlichen, ihn und sein Thun genau beobachtend.

Philipp blieb unweit des geplünderten großen Birnbaums stehen und entfaltete das Badet, in welchem der Lauscher jetzt einen großen Sack erkannte; in diesen kroch Philipp und blieb dann unbeweglich auf der Erde liegen. Franz konnte sich dieses Manöver nicht recht erklären, schüttelte den Kopf darüber und suchte sich so leise als möglich in der Nähe ein sicheres Versteck, um jeden Augenblick bei der Hand sein zu können.

Eine lange Stunde verging, eine zweite fast dazu, wenigstens schien es Franz eine Ewigkeit. Er rührte sich nicht, um sich nicht zu verrathen, auch der Sack bewegte sich nur selten, wenn Philipp einmal den Kopf herausstreckte und aufmerksam nach den Bergen hinüberlaufsichte. Dumpfe, brummende,

eigenthümliche und unartikulierte Töne ließen sich endlich vernehmen, das Raufen des braunen jottigen Birnenfreundes verstand; wie gestern stieg er über die Einöde und suchte mit sicherem Schritt sogleich den großen Baum auf, ihn vollständig zu plündern. Wie gestern witterte der Bär erst in der Luft, und als er nichts Verdächtiges fand, richtete er sich an dem Baume auf und umflamerte den Stamm mit den Vorposten. Da blitzte es durch die Nacht, ein Schuß knallte und das Echo rollte durch das schummrnde Thal.

Philipp hatte geschossen und auch getroffen, denn der Bär ließ den Stamm los, taumelte zurück und fiel zur Erde, richtete sich aber sogleich wieder auf und brüllte furchtbar vor Wuth und Schmerz. Dann schritt er von dem Baume fort und der Einzäunung zu, beständig brüllend.

Franz warf einen Blick auf den Sack. Philipp war wieder in denselben geschlüpft und lag regungslos. Der Bär war ungefähr 30 Schritte fortgegangen, und eben wollte Franz nachschleichen, um die Gelegenheit zu ergreifen, seinen Schuß anzubringen, als das verwundete Thier plötzlich stehen blieb, die Nase in die Luft erhob und witterte, dann stieß es ein entsetzliches Wuthgebrüll aus und eilte mit schnellen Schritten dem Orte zu, wo Philipp in seinem Sack lag. Franz sah mit Entsetzen, daß trotz aller Vorsicht das Thier seinen Feind doch noch gewittert habe. Franz war zu weit entfernt, um schießen zu können. Voll Verzweiflung um die Sicherheit seines Freundes sprang er aus seinem Hinterhalt und eilte auf ihn zu, der eigenen Gefahr nicht achtend.

„Wahre Dich, Philipp, wahre Dich!“ schrie er.

Schlag abgebrochen worden seien. Man versichert dem gegenüber, daß ein Bruch nicht erfolgt sei, gleich aber zu, daß die Negotiationen, welche anfänglich eine ziemlich günstige Wendung genommen hatten, sich in Folge der unnachgiebigen Forderung der chinesischen Regierung, daß vor Allem die Sugeränität Chinas über Anam anerkannt werde, allmählich schwieriger gestaltet haben. Eben diesen Punkt aber, so betont man, hatte man chinesischerseits von dem Augenblicke an, wo man friedliche Gesinnungen zu hegen erklärte, mit Stillschweigen übergehen können und sollen. Man hätte höchstens von der Aufrechterhaltung des status quo in dem Verhältnisse zwischen Anam und China sprechen dürfen. Keinesfalls denkt man hier daran, eine wirkliche Sugeränität Chinas über Anam formell anzuerkennen. Im Interesse des Friedens muß in der Form der Sache ein Ausweichmittel gefunden werden oder China muß sich in dieser Richtung zur Nachgiebigkeit entschließen. Es wird von chinesischer Seite der Vorwurf erhoben, daß Tricon in der Ausführung seiner „friedlichen Mission“ eine etwas allzu energiegelte Haltung angenommen habe. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Tricon, der eben in der Führung orientalischer Unterhandlungen große Gewandtheit und Erfahrung besitzt, seine Instruktionen, welche ihm ein festes, jedoch jede Provokation vermeidendes Auftreten zur Pflicht machen, überschritten habe. Frankreich hat in dieser Sache durch den Vertrag von 1879 entschiedene Stellung genommen und wird nicht durch die Einwendungen, welche China nach neunjährigem Stillschweigen erhebt, bezwungen werden, diese Stellung aufzugeben. Wenn man sich darüber in Peking klar wäre, so würde man, wenn man anders nicht vollständig mit Blindheit geschlagen ist, sicherlich nachgeben. Die öffentliche Meinung in Frankreich spricht sich für festes Ausstehen aus und zweifelt nicht, daß schließlich eine Verständigung erzielt werden wird. Man spricht gegenwärtig von einer Möglichkeit einer Mediation auslands in der franco-chinesischen Mission. Es wird versichert, daß dies von China angestrebt werde. Sollte Ausland in der That die Vermittlerrolle übernehmen und seine guten Dienste in dieser Sache anbieten, so wird Frankreich, wie man in Pariser politischen Kreisen glaubt, sich nicht ablehnend verhalten.

Nusland.

Kopenhagen, 30. Juni. Am Mittwoch Abend fuhr die königliche Familie nebst Gefolge von hier nach Jütland ab, um die Lantmannsversammlung und die landwirthschaftliche Ausstellung in Aalborg zu besuchen. Empfang, Festlichkeiten, alles verlief sehr gut in Aalborg. Ein Miston, den ein Abgeordneter bei dem Empfange durch den Ruf: „Nieder mit Ghrup!“ hinunterwarf, wurde bald gedämpft. Indessen hatten die nordjütischen Bauern die Gelegenheit benutzt, das Gebahren der seeländischen Bauern vom vorigen Monat nachzuäffen, und eine Abordnung einer Volksversammlung, soll heißen Bauern- und Häuslerversammlung, erschien in Aalborg, um Sr. Majestät eine Adresse zu überreichen, in welcher die Herren im Gefühle ihrer Massenmajestät die Entfernung des Ministeriums Ghrup verlangten. Der König ließ den Wortführer durch seinen Kabinetssekretär bedeuten, daß Ort und Zeit zu politischen Adressen nicht gelegen seien, und verwies übrigens als Antwort auf die ihm Ende vorigen Monats in Kopenhagen überreichte denselben Zweck verfolgende Adresse und den von ihm darauf erhaltenen Bescheid. Die Ueberbringer der Adresse schienen sich ihm indessen in den Weg gestellt zu haben, um doch zu Worte zu kommen. Als der König die Wohnung des Amtmanns verließ, traf er die Herren vor der Treppe. Er soll ihnen dann in einer kurzen Erörterung der Sache gesagt haben, daß das Reichsgericht (Staats-

Zu spät! — ein furchtbarer, mark- und bein-durchdringender Todessehnen gelte durch die Nacht. Dann war es still bis auf das schauerliche Brummen des Bären. Als Franz näher kam, sah er, wie der Bär auf dem Sad herumtrat, welcher den Körper seines unglücklichen Freundes enthielt, und immer hineinblickte, aber der Entsetzte wagte nicht zu schreien aus Furcht, auch seinen Freund zu treffen. Endlich von Schmerz Wuth und Verzweiflung ergriffen, schleuderte Franz einen Stein auf den Bären. Daraus erkannte das wüthende Thier, ein neuer Feind sei in der Nähe und wendete sich gegen diesen. Franz sah dem Bär sich plötzlich ganz nahe gegenüber, Flucht war nicht mehr möglich, Kampf brach an, Bruch mußte entscheiden, und es galt dem Bärenjäger, die Besinnung nicht zu verlieren. Der Bär richtete sich hoch auf und hob die Luge zum zerschmetternden Schlage. Franz fühlte die Brust des Unthieres an der Wundung seiner Rücke und drückte halb bewußtlos ab. Der Schuß rückte, und laut anstöhnend stürzte der jetzt tödtlich getroffene Bär zurück.

Aber auch Franz sank überwältigt von den Einbrüchen nieder. Sich wieder aufraffend war Franzens erster Gedanke sein Freund, und er eilte zu jener Stelle, aber hier hatte seiner ein schrecklicher Anblick, denn Philipp hatte seine Verwundenheit und Unvorsicht schrecklich büßen müssen. Sein ganzer Körper war nichts mehr als ein formloser blutiger Fleischklumpen, der Kopf schloß zur Hälfte, der rechte Arm fast gänzlich. Der erlegte Bär war einer der größten, den man seit langer Zeit im Gebirge gesehen, und Franz wurde zu der Wädrum noch eine kleine Zulage bewilligt, doch der wädrum Mann entsagte beidem zu Gunsten der hinterlassenen Wittwe und der Kinder des unglücklichen Philipp. Seit jener Zeit hat in dem ganzen Kanton lange kein Jäger mehr gewagt, allein auf die Bärenjagd zu gehen.

gericht) das Forum für Klagen gegen das Ministerium sei, daß aber kein Grund vorhanden sei, dasselbe zu behelligen, so lange der Gegenstand einer solchen Klage fehle. Die Herren Bauern wollen durch Ungeßüm und Troß erzwingen, was sie begehren, was ihnen aber verfassungsmäßig nicht zusteht. Leider haben sie verfassungsmäßig die Macht in der zweiten Kammer und hemmen die Gesetzgebung. Selbst ein kleines Gesetz, das die Anlage einer kleinen Ringbahn um Kopenhagen bezweckte, das nur einen kleinen Bahnhof hat, der über eine halbe Meile von vielen Bewohnern entfernt liegt, konnte gegen jene harten Köpfe nicht durchgesetzt werden. Da ist denn nicht zu reden von Gesetzen wie: Umordnung des veralteten Gerichtswesens, Befestigung des feilungslosen Landes, Umordnung des veralteten Schulwesens u. s. w. Aber die Vorkämpfer der vielföpfigen Herrschaft scheinen sich nicht länger mit dem Kampfe in der Kammer begnügen zu wollen; für eine morgen in Frederiksberg auf Serland abzuhaltende Wählerversammlung der Rechten haben sie eine überwältigende Theilnahme bezweckt, Störung und Belästigung geplant. Gegen das Treiben dieser Leute, welche die Fähigkeit des Glaubens ohne die Fähigkeit des Urtheils besitzen, und daher von jedem Schwärmer, der ihnen schmeichelt, an der Nase geführt werden können, helfen Adressen, wie die große Vertheidigungs- oder Festungsadresse, die jetzt vorbereitet wird, durchaus nichts. Auf diese groben Klöße muß ein größerer Keil gesetzt werden. Das Ministerium hat den Dr. Vin-gel, Adjunkten an der staatlichen Lateinschule zu Kopenhagen, der als Anwalt der Sozialisten aufgetreten war, seines Amtes entsetzt, weil er eine ihm über sein künftiges Verhalten abverlangte Erklärung dahin abgab, daß er handeln wolle, wie bisher. (Köln. Zig.)

Paris, 3. Juli. Benachteiligt die letzten Depeschen auch eine leichte Besserung melden, so hält man dennoch den Grafen Chambord für verloren und seinen Zustand für einen hoffnungslosen. Die möglichen politischen Konsequenzen seines wahrscheinlichen Todes bilden das vorherrschende Thema der Unterhaltung. Von mehreren legitimistischen Deputirten wird die Aeußerung berichtet, daß sie lieber zur äußersten Linken überzutreten würden, als sich den Prinzen von Orleans zu alliciren. Der Ministerrath beschloß heute mit den zu ergreifenden eventuellen Maßnahmen gegen die Prinzen von Orleans, im Fall Graf Chambord stirbt und der Graf von Paris dessen politischen Nachfolger tritt. Ueber die gefassten Beschlüsse wird ein strenges Geheimniß bewahrt, doch darf man aus offiziellen Verlautbarungen schließen, daß die sofortige Ausweisung die Folge eines jeglichen Präidenten-Aktes sein werde.

Gegen das Anarchistenblatt „Bataille“, und die Redner bei den jüngsten Protest-Meetings ist wegen der Todesbedrohungen wider die Mächter und Geschworenen im Prozesse Louise Michel die strafrechtliche Verfolgung angeordnet worden.

Präsident Grevy lehnte heute die an ihn ergangene offizielle Einladung des Pariser Gemeinderaths ab, der Enthüllung der Statue der Republik am 14. Juli auf der Place de la République beizuwohnen. Wahrscheinlich steht Grevy dabei allerlei compromittirte Reden im autonomistisch-radikalen Sinne voraus.

Rom, 29. Juni. Der König und die Königin Margherita, sowie die Königin von Portugal mit ihren Söhnen sind in Neapel, von wo sie nach Castellamare zum Stapellauf der dort gebauten Yacht „Sempie avanti Savoia“ gingen und mit allem erdenklichen Jubel aufgenommen wurden. Eine Yacht repräsentirt im Rahmen einer Flotte einen kaum fahrbaren Punkt, aber die „Sempie avanti Savoia“ stellt etwas mehr dar. Es ist kaum glaublich, daß in einem Seestaate, wo selbst zahlreiche Private, wie die Fürsten Borghese, Sciarra, Rostiglo und viele reiche Aebder ihre eigenen Yachts besitzen, der König selbst bisher kein eigenes Fahrzeug hatte und Reisen zur See auf irgend einem disponiblen Kriegsschiffe zu machen bemüht war. Einem seemännischen Mitarbeiter des „Fanfulla“ gebührt das Verdienst, gelegentlich der Königsreise nach Sardinien auf diesen Mangel aufmerksam gemacht und Abhilfe gefordert zu haben, indem er gleichzeitig nachwies, daß eine für den persönlichen Gebrauch der königlichen Familie zu erbauende Yacht verhältnismäßig weniger kosten würde als die jedesmalige Adaptirung eines Kriegsschiffes zu Königsreisen, und daß ja die Königsyacht, wenn vom Könige nicht benutzt, zu anderen Marinezwecken dienen könne. Das Raisonnement war so einleuchtend, daß es auf keinen Widerspruch stieß. In Jahresfrist wird also auch König Humbert Ausflüge zur See auf seiner eigenen Yacht machen können, welche von Seelenten als ein Meisterstück von Solidität und Grazie gepriesen wird.

Provinzialles.

Stettin, 5. Juli. Bei der gestrigen Rosen-Ausstellung fungirten als Preisrichter die Herren Dr. Bied-Edenberg, Obergärtner B. Albrecht, Stadtgärtner Kasten, Obergärtner Fagge-Grabow a. D. und Handelsgärtner Fehner. Preise erhielten für die größten richtig benannten Sortimente Herr Obergärtner Sybow-Stettin und Herr Obergärtner Ziermann-Greifenhagen je eine silberne Medaille, Herr Bahmeister Sager-Stargard eine bronzenne Medaille; für die bestkultivirten Sortimente ohne Rücksicht auf Anzahl der Sorten Herr Wellitz-Fraundorf eine silberne Medaille, Herr Lehrer Klawietz-Hödenhof und Obergärtner Berndt-Müßelische-Wärtner (Westend) je eine bronzenne Medaille, Herr Brüß jun. (Stettin) ein Ehren Diplom; für Topf-

rosen Herr C. Gense-Warß a. D. eine bronzenne Medaille. Die Herren Dr. Bied-Edenberg, Obergärtner Albrecht-Hödenhof und Stadtgärtner Kasten-Stettin hatten außer Konkurrenz ausgestellt. — In unserem gestrigen Bericht hatten wir noch unerwähnt gelassen, daß auch Herr Bahmeister Sager-Stargard ein Sortiment von 173 Sorten ausgestellt hatte, die sich durch besondere Schönheit auszeichneten.

Wie uns die Direktion des Bellevue-Theaters mittheilt, findet die erste Aufführung der Suppé'schen Operette „Die Heilarsreise“ Sonntag, den 8. Juli, statt. Auf die Ausstattung wird die größte Sorgfalt verwandt und wird außer neuen Dekorationen, Requisiten und Kostümen auch elektrische Beleuchtung eingeführt werden. Bei den großen Kosten, welche die Ausstattung verursacht, steht sich die Direktion genöthigt, die Eintrittspreise um ein Geringes zu erhöhen und zwar den ersten Rang und Parterre-Prospectum auf 2 Mark, ersten Rang auf 1,50 Mark, Parterre auf 1 Mark 25 Pfennige. — Nach der ersten Aufführung kommen wie ausführlich auf das Stück zurück.

Der Reichs-Stempelabgabe aus Nr. 4a des Tarifs zu dem Gesetz, betreffend die Erhebung von Reichs-Stempelabgaben vom 1. Juli 1881, unterliegen nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 2. Mai d. J., auch die Schriftstücke von Geschäftsagenten (Unterhändlern) jeder Art über die im Gesetze bezeichneten Geschäftsabschlüsse an ihre Auftraggeber, sobald diese Schriftstücke den Beweis des betreffenden Geschäftsabschlusses auch nur im Verhältnisse zwischen dem Unterhändler und Auftraggeber, wenn auch nicht dem Gegenkontrahenten gegenüber, liefern sollen.

Der Landrath v. Pawel zu Schlawe ist zum Regierungsrath ernannt.

Bei der königl. Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 18. v. M. bis zum 2. d. M. angemeldet:

Gefundene: 1 schwarzer Regenschirm mit Rohrküde — 1 schwarzleernes Portem. mit 1 M. 20 Pf., mehreren Visitenkarten und 2 Spielkarten — 1 Knaben-Paletot von grauem Stoff — 1 Hundemantelford — 1 Stubenschlüssel — 1 Beutelportem. von blauem Stoff mit Perlen besetzt, enthaltend 1 Einmarmstüd — 1 Kanarienvogel, gelb mit grauer Kappe und einem grauen Flügel — 1 altes schwarzes Portem. mit 1 M. 72 Pf. — 3 Schlüssel und 1 Handschuhbüchse an einem Ring — 1 etwas getragene Drillinghose — 1 Entreeschlüssel — 1 roth und weiß gestreifte Schürze — 1 Reisdecke, eine Seite schwarz, die andere gelb — 1 Bund birtene Jagdbänder — 1 Medaillon mit 2 Photographien — 1 schwarzgraues Umschlagetuch — 1 Pferdebede — 1 ovale Broche mit viereckigen Steinchen von verschiedener Farbe und rothen runden Steinchen ausgelegt — 1 lebrner Hundehalsband mit 4 Marken — 1 Bibel — 1 Pinces-nez mit blauen Gläsern — 1 Haarzopf von dunkelblondem Haar — 1 weißes Rücken — 1 neue blaue gemelte Tuchmütze mit Schirm — 1 Paar seidene Damenhandschuhe (halbe) — 1 weißes Taschentuch, gr. J. v. D. — 1 rothes Lederportem. mit 20 M. 86 Pf. in verschiedenen Geldsorten — 1 Pfandschein von Max Jelden auf den Namen Grammann über Wäsche — 1 neussilberner Eßlöffel, gr. M. S. 1847 und 2 dito Theelöffel, gr. S. — 1 Hundehalsband mit Marke 1569 82 und 932/83 — 1 Pferdebede — 1 Schirmmappe mit Schiefertafel, 1 Federkasten und 1 Handschuh — 1 Pinces-nez mit neussilbernem Bügel — 1 Stubenschlüssel — 2 Federreimer von gelbem Segeltuch — 1 Handford, enthaltend 1 Topf, 1 Untertasse, 1 Löffel, 1 Gabel und 1 Decke — 1 Dienstduch für Katharine Minow — 1 Hundchen von braungelber Farbe, weiblichen Geschlechts ohne Markfleck und Halsband — 1 schwarze Papptasche mit grüner Perlschleife, worin 6 Schlüssel verpackt.

Die Berliner haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Verloren: 1 schwarzleernes Portem., enthaltend 7 M. — 1 gold. Damenring mit weißem Stein, schwarz emailirt, und 1 Portemonnaie-kalender — (Gehloer oder Sommerlust) 1 Korallenkette — 1 schwarzer Sonnenschirm mit Spigen — 1 schwarzwollener Regenschirm — 1 Arbeitsbuch für Gustav Scheel — 1 Hülsbuch der Geschichte von Eder; auf dem Deckel den Namen Eugen Wolter vermerkt — 1 weißer Elfenbein-Damenfächer — 1 Stahlbrille mit blauen Gläsern — 1 schwarzer Schirm mit blauem Futter, an Stiel ein Knopf mit gläsernem Bilde eines Hundes — 1 schwarze Mantille — 1 neuer Damenungliefel (Leder mit Eads-pipe) — 1 goldene Damenuhr mit schwarzer Kette — 1 Medaillon, Buchform mit 2 Photographien und einer Haarlocke — 1 schwarze Kaskemirschürze und 1 Schere, in braun Papier eingewickelt — 1 kleines schwarzes Portemonnaie mit 3 M. 75 Pf. — 1 Spaten — 1 silberne Remontiruhr ohne Kette, vermutlich in einer Droschke liegen geblieben; für die Wiederbringung ist eine Belohnung von 10 Mark zugesichert.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium-Theater: „Der Bettelstudent.“ Große Operette in 3 Akten. Bellevue: Erstes großes Sommertheater verbunden mit Doppelformat. Im Theater: „Jochen Pösel.“ Schwan in 1 Akt.

An Goethe.

Zur Enthüllung seines Denkmals am 5. Juli 1883 in Karlsbad. *)

Die Zeit verweilt . . . Wohl ein Jahrhundert
Verschwand seit jenem Tage fast,
Da Du, gepriesen und bewundert,
Zum ersten Male hier zu Gast . . .
Seit flammte Deutschlands Morgenröthe
Fern hinter düstern Wolken auf,
Seit Du, o Prachtgestirne Goethe,
Erstrahlst in Deinem Ruhmeslauf!

Ein neu Geschlecht durchwogt die Gassen,
Da, wie das Bafet, drängt und tobt!
Und glühend Lieben, troß'ges Hasen,
Ach, Beides ist zum Grund erprobt!
Doch wie auf hoher Bergeswarte,
Von Zwist und Hader fernentweit,
Brangt Deiner Dichtung Goldsandarte,
Hellsonnig über Land und Zeit.

So prang' fortan, Dir zum Gedächtniß,
In unserm Thal Dein Marmorbild,
Den fernsten Tagen ein Vermächtniß —
Ein Zeugemahnen, ernst — und mild.
Doch wenn die Zeiten düster großen,
Parteihaß herrscht und Kränze flüht,
Dann töne, wie Gewitterrollen,
Dein Freiheitswort: „Mehr Licht! Mehr Licht!“

O Dürckensprüche, „Sprudel“-Kauschen!
O tannendunste Hochwaldrasch!
Heut gilt kein träumend träges Kauschen!
Halloh, zum Jubeln aufgewacht!
Heut schall' ein tausendfach Willkommen
Zu Deinem hehren Bild empor —
Beträngt und festlich aufgenommen
Von treuer Herzen frohem Chor.

Wär' ich der Wald, wöls' Bihfelsen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand
Neh' übermüthig ich erbaufen
Bis weit hinein ins Böhmerland!
Das wär' ein Ständchen, ruhrdurchtönet
Wie sich's für einen Fürsten schickt,
Der, mit Unsterblichkeit gekrönt,
Dies Thalgebiende hochbeglückt!

Karlsbad.

Karl Böttcher.

*) Dieses stimmungsvolle Gedicht bildet die Leitung der reichsillustrierten Festnummer, welche he anlässlich der Enthüllung des „Goethe-Denkmal“, im Verlag der L. F. Hof-Buchhandlung von Hans W. ler in Karlsbad erscheinende „Fremdenblatt“ ausgeht.

Vermischtes.

Einem mit teuflischer Bosheit geplanten Mordversuche fiel am Sonnabend Abend im Bremer Amtsgerichtsgefängnisse der neu angestellte Richter Herr Dingst zum Opfer. Zwischen 8 und 9 Uhr der Instruktion gemäß im Begriffe, in Begleitung eines Kalesfaktors die einzelnen Zellen zu betreten, wurde der Beamte, nachdem er zu solchen Bedenke diejenige des wegen eines Strafenraubes inhaftirten Bergarbeiters F. Sad eben geöffnet hatte, von Sad, ehe er sich dessen versah, zunächst mit einem aus seiner Zelle einge-schickten hergerichteten Beil veranlaßt an den Kopf geschlagen, daß er zu Boden fiel; im selben Moment — bevor der auf dem Korridor stehende Kalesfaktor es zu verhindern vermochte — erhielt Herr F. von dem Verbrecher einen Messerstich in den Rücken und außerdem noch solchen in den Unterleib; der letztere Stich machte, daß die Eingeweide hervortraten. Hierauf schickte F. auf den Kalesfaktor; doch zum Glück nun, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, auf dem oberen Korridor beschäftigte zweite Kalesfaktor zur Hilfe heran, und den dreizehnten Kalesfaktor beiden (eigentlichen Anfallsabramte waren gerade Abschieß, im Gefängnisse nicht anwesend) gelang es, den Verbrecher, der augenscheinlich Absicht hatte, über die Leiche des Aufsehers hinweg zur Freiheit zu gelangen, zu überwältigen, wobei ziemlich erhebliche Verletzungen davontrug. Nach dem Vorkommnisse eilten die Herren Staatsanwalt Dr. S. und Untersuchungsrichter E. in Eile zum Gefängnisse, unter deren Augen Herr Dr. med. kamp dem Schwerverwundeten die erste Hilfe leistete; derselbe wurde nach protokolllärscher Aufnahme in Thatschandes ins Hospital überführt. Sein Zustand soll laut an komprimierter Stelle eingetragener Erkundigung glücklicherweise nicht ganz hoffnungslos sein.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 4. Juli. Der „Hamburgische An-respondent“ meldet, der russische Botschafter Paris, Fürst Orloff, werde heute Nachmittag gegen 2 Uhr von Berlin aus in Friedrichshagen zum Zwecke des Reichslanzlers, Fürsten Bismarck, einreisen und wahrscheinlich bis morgen dort verweilen. — 4. Juli. Aus dem geistigen Dinter dem Kaiser nahmen Theil: Fürst Dolgoroff, Regimentsminister Generalleutnant Bronsart v. Schellendorf mit seinem Adjutanten Fehrn. v. Bevern, die Generale v. Barby und von Helldorf, die Herren v. Fürstberg, v. Schell und v. Spillmann, Graf Spee und Mettenich und der Hauptmann Graf Kanig. Abends besuchte der Kaiser das Theater. Heute hatte der Hofmarschall, Graf Poncher, und der Chef des Zivilkabinetts, v. Mowoski, Vortrag bei Sr. Majestät.

Darmstadt, 4. Juli. Die erste Kammer trat am 10. d. M. zusammen.

Wien, 4. Juli. Der Graf von Paris, Herzog von Anjou und Monaco, Graf Barco und Kapitän de Morhain sind heute früh aus Paris hier eingetroffen. Kapitän de Morhain begab sich sofort nach Frobdorf, die übrigen reisen Nachmittags dorthin ab.